

Ausländer – das sind Menschen, die ihre Heimat irgendwo ganz anders haben, die es aber aus irgendwelchen Umständen in ein fremdes Land verschlagen hat. Man erkennt sie meistens sehr leicht. Sie sprechen eine fremde Sprache, und selbst, wenn sie schon eine Weile in dem fremden Land leben, hört man heraus, dass ihre Muttersprache eine andere ist. Sie stammen aus einer anderen, für uns oft fremden Kultur, mit ganz anderen Werten und Traditionen, was es nicht immer leicht macht, ihr Verhalten zu verstehen. Sie fallen manchmal auf durch eine andere Lebensweise, die sich von der hiesigen unterscheidet. Sie haben vielleicht auch eine andere Religion, die uns ziemlich fremd ist.

Viele von ihnen leiden manchmal stark unter Heimweh, was dazu führt, dass sie sich untereinander oft treffen, um ihre Kultur, ihre Sprache zu pflegen, um wenigstens so ein bisschen Heimat in dieser für sie fremden Umwelt zu finden.

Für die Einheimischen sind Ausländer oft ein Problem. Unkenntnis, Missverständnisse, Sprachprobleme erleichtern nicht unbedingt das Miteinander. Ihre manchmal ganz anderen Lebenseinstellungen können verunsichern. Allein durch ihre Existenz werden sie zu einer Anfrage an das Bestehende.

Dieser Verunsicherung begegnet man gewöhnlich dadurch, dass man von den Ausländern verlangt, sich genau an die hier gültigen Spielregeln zu halten. Ein guter Ausländer ist deshalb einer, der alle einheimischen Tugenden so perfekt verinnerlicht hat, dass er oft ein besserer Einheimischer ist als viele anderen.

Doch Ausländer laufen dabei Gefahr, ihre eigenen Wurzeln zu verlieren. Das ist nicht ungefährlich, weil entwurzelte Menschen wehrlos allen möglichen Strömungen ausgesetzt sind.

Wenn sie die Anpassung an das bestehende aber nicht schaffen, oder vielleicht gar nicht schaffen können, dann eignen sie sich hervorragend als Feindbild, auf die man alle möglichen Probleme abwälzen kann. Sie werden zu einer Projektionsfläche, auf der man wunderbar Schwierigkeiten bekämpfen kann, die eigentlich die eigenen sind. PEGIDA ist dafür ein Beispiel wie aus dem Lehrbuch.

Das Evangelium des heutigen Sonntags, die Einleitung des Johannesevangeliums, stellt Jesus als einen Ausländer dar. Er kam in diese Welt, aber er stammte nicht von dieser Welt. Diese Existenz als Ausländer führte immer wieder zu Problemen, die Johannes deutlich erwähnt, wenn er davon spricht, dass die Seinen ihn nicht aufnahmen, dass die Welt ihn nicht erkannte. (vgl. V10f)

Er war in dieser Welt ein Fremder, ein Ausländer. Er hatte eine andere Herkunft, er hatte andere Wurzeln, die er nicht verleugnete. Er lebte deshalb eine andere Lebenseinstellung, er hatte andere Werte. Und er bekam das Schicksal eines Fremden zu spüren. Viele wurden durch ihn verunsichert, sie verstanden ihn nicht, Jünger trennten sich von ihm, wollten mit ihm nichts mehr zu tun haben (vgl. Joh 6,66).

Jesus verteidigt sich bei einer Auseinandersetzung mit seinen Gegnern einmal mit dem Hinweis: „... ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt“ (Joh 8,23) Man lehnte ihn ab, er wurde als Bedrohung empfunden, er wurde zum Feindbild für die Mächtigen. Und schlussendlich beseitigte man ihn ja dann auf eine Weise, wie man niemals einen Einheimischen getötet hätte: Man lieferte ihn den Heiden, der verhassten römischen Besatzungsmacht aus, die ihn ans Kreuz schlug.

Aber die Aussage dieses Evangelium geht noch etwas weiter: „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ (V 12) Das bedeutet nun nichts anderes, als dass alle, die ihm nachfolgen, selber zu Ausländern, zu Fremden im eigenen Land werden. Dies wird dort noch einmal ganz deutlich bestätigt, wo davon die Rede ist, dass die Existenz der Jünger Jesu eben nicht durch ihre irdische Herkunft begründet wird, sondern durch Gott. Kinder Gottes sind die, „die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ (V 13)

Das Johannesevangelium drückt genau dies an anderer Stelle einmal so aus: „Wenn ihr von der Welt stammen würdet, würde die Welt euch als ihr Eigentum lieben. Aber weil ihr nicht von der Welt stammt, sondern weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt.“ (Joh 15,19)

Hier wird unüberhörbar die Ausländerexistenz der Christen angesprochen, und genau so deutlich die damit verbundenen Probleme. Weil wir als Kinder Gottes nicht von dieser Welt sind, weil unsere eigentliche Heimat im Himmel ist, weil wir deshalb Fremde, nur Gäste hier auf der Erde sind, unterscheiden wir uns in vielen Dingen von den anderen. Wir haben eine andere Sicht der Welt und folglich auch eine völlig andere Lebensweise, wir haben ganz andere Werte und Zielsetzungen, wir haben andere Hoffnungen, einen anderen Glauben, und werden dadurch fast ungewollt zu einer kritischen Anfrage an die Einheimischen, zu einem gefährlichen Störfaktor.

Für die, die Jesus wirklich nachfolgen, ist dieses Dasein als Fremder, als Ausländer so kennzeichnend, dass man für ihre Gemeinschaft die Bezeichnung „Pfarrei“ benutzte, ein Begriff, der von dem griechischen Wort „paroikía“ kommt und soviel heißt wie: als Fremdling in einer Stadt wohnen.

Aber – ist da wirklich von uns die Rede? Sind wir als Kinder dieser Welt nicht schon so in dieser Welt aufgegangen, haben wir uns nicht bereits so perfekt angepasst, dass wir uns eigentlich kaum noch von den anderen unterscheiden?

Wenn demnächst Ausländer, nämlich Asylbewerber in unsere Gemeinden kommen, dann könnte es plötzlich enorme Bedeutung bekommen, dass wir uns auf unsere ureigenste Ausländerexistenz besinnen, und so ganz automatisch eine Solidarität entsteht mit denen, die gewaltsam zu Ausländern geworden sind.